

**Das 2. Vatikanische Konzil –
Impulse für ein Leben in Kirche und Gesellschaft**
*(Ansprache beim Jahresempfang des Unitas-Zirkels Essen
am 2. Januar 2013)*

Für alle, die jünger sind als 50 Jahre, ist der Beginn des 2. Vatikanischen Konzils reine Vergangenheit und Geschichte. Man kann auch sagen: Es ist nur Papier, die 16 mehr oder weniger gewichtige Dokumente enthalten, - geronnenes Wort. Wie sehr sich die Kirche verändert hat, kann nur ermessen, wer die Kirche von heute mit der nach Ende des 2. Weltkriegs vergleichen kann. Vier Päpste sind seit dem Konzil gestorben, und der jetzige Papst, Benedikt XVI., war zwar schon als junger Theologe dabei, zusammen mit dem Essener Altbischof Huber Luthe Begleiter und Berater des fast blinden Kölner Kardinals Josef Frings, selbst aber noch kein Mitglied des Konzils.

Ich selbst hatte das Glück, im letzten Konzilsjahr 1965 in Rom mit meiner Dissertation zu beginnen, gelegentlich in die zur Konzilsaula umgebaute St. Petersbasilika gehen zu dürfen, mit Konzilstheologen wie Karl Rahner, Joseph Ratzinger, Edward Schillebeeckx u.a. sprechen zu können und das Ende des Konzils mitzerleben, - den eindrucksvollen Bußgottesdienst am 7. Dezember, in dem zeitgleich in Rom und Istanbul der gegenseitig ausgesprochene Bann über die katholische und die orthodoxen Kirchen aufgehoben wurde, dann den eher triumphalen Schlussgottesdienst am 8. Dezember auf dem Petersplatz.

Wie gesagt, 16 Dokumente waren verabschiedet worden, - am 7. Dezember die letzten vier: *Gaudium et spes*, die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, die Dekrete über Dienst und Leben der Priester und über die Missionstätigkeit der Kirche und die Erklärung *Dignitatis humanae* über die Religionsfreiheit; - wie wir heute wissen, darunter zwei der am stärksten umstrittenen Dokumente: *Gaudium et spes*, die „Pastoralkonstitution“, für manche ein Text ohne Lehrianspruch und daher nicht ganz ernst zu nehmen, und vor allem *Dignitatis humanae*, einer der Texte, die damals den Widerspruch Erzbischof Lefebvres und bis heute den der ihm nachfolgenden Pius-Bruderschaft hervorrufen.

Damit sind wir schon bei den Reaktionen auf das Konzil, die nach wie vor zwiespältig sind. Während die einen in ihrer Enttäuschung über die Entwicklungen in der westlichen Kirche das Konzil eine Fehlleistung nennen, das eine zerrüttete Kirche hinterlassen hat, beklagen andere, dass es bis heute sein Ziel nicht erreicht hat. Karl Rah-

ner hat unmittelbar nach dem Konzil von einem „Anfang des Anfangs“ gesprochen. Vielerorts befinden wir uns heute in einem Streit über die Interpretationshoheit: Was wollte es eigentlich – das Konzil: nur eine Erneuerung dessen, was immer schon war, und so eine Erneuerung der Tradition, oder einen radikalen Neuanfang, das aber heißt: einen Neuanfang von den Wurzeln her? Das Schlüsselwort, das uns in die Zukunft begleiten sollte, lautet: *Aggiornamento*.

Aggiornamento

Das Wort ist ein italienisches Wort und hat kein deutsches Äquivalent: *Giorno* ist der Tag. Das Wort heißt so wörtlich „auf den Tag bringen“. Gemeint ist der Tag heute. *Aggiornamento* bedeutet dann soviel wie „Verheutigung“. Das wiederum heißt: Es muss etwas geschehen und zwar anders, als es zuvor war. Konkret geht es um die Kirche, ihre Sprache, ihre Präsenz in der Gegenwart, also ihr Auftreten, ihr Erscheinungsbild, ihr Ritual.

Deshalb war auch von Anfang der Ort, an dem sich die „Verheutigung“ zeigte, der Gottesdienst:

- eine andere Sprache, - praktisch kein Latein mehr,
- ein anderer Altar, - der Priester mit dem Blick zum Volk,
- überhaupt eine neue Rollenverteilung, - *actuosa participatio*, „aktive Beteiligung“ war das neue Schlagwort; mit der Folge:
- weniger Mysterium, - hat all das aber zu mehr Verständlichkeit geführt, und war das wirklich das Ziel?

Die Kirchen haben sich bei uns geleert; viele Menschen bleiben weg, und viele junge Menschen kommen erst gar nicht mehr.

Aggiornamento: Das Problem ist auch: Wenn man „*jetzt und heute*“ sagt, gibt es keine Ruhe mehr. Was geschieht, bleibt im Fluss. Wer „*hier und heute*“ sagt, muss sich auf die Zeit einlassen, in der er lebt, und auf den Raum, in dem er sich aufhält, und das immer neu. *Aggiornamento* kann man nicht ein- für allemal erledigen und dann auf sich beruhen lassen. *Aggiornamento* bleibt ein unaufhörliches Programm.

Ein wichtiges Wort, das das Konzil geprägt hat, sind die „*Zeichen der Zeit*“. Man muss sie immer neu erforschen und erkennen und soll sie im Lichte des Evangeliums deuten und verstehen (vgl. GS Nr. 4). Doch – wie gesagt – da sie sich im Fluss der Zeit ständig ändern, kann unser Bemühen kein Ende nehmen.

Im letzten Interview des verstorbenen Mailänder Kardinals Carlo Martini steht der Satz: „Die Kirche ist 200 Jahre zurückgeblieben.“ Darüber wird heute gestritten.

- Die einen - und dazu gehören viele ältere Menschen - fragen: Wieso ist die Kirche hinter ihrer Zeit zurückgeblieben? Hat es nicht seit Jahrzehnten eine *Liturgische Bewegung* gegeben? Waren nicht auch wir einmal jung und in der *Jugendbewegung*? Und gibt es keine *Ökumenische Bewegung*? Und gab es nicht ein aktives *Laienapostolat*, in vielen kirchlichen Vereinen und Verbänden, auch an den Universitäten in den Verbindungen? Sie sind enttäuscht und fragen sich: War das alles falsch? Und was ist von all dem geblieben? Jedenfalls hat es doch an „Bewegung“ und „Bewegungen“ auch früher nicht gefehlt.

- Vielen Jüngeren ist all das Nostalgie. Sie finden richtig, was Martini sagt. Wir leben in einer anderen Zeit, in freien Lebensgemeinschaften, in Patchwork-Familien, sind ständig unterwegs, und sei es mit Hilfe der modernen Kommunikationsmedien, mit den Abendnachrichten des Fernsehens, mit dem Internet, mit unseren Handys. Wir leben in einer Zeit, in der Frauen ihre eigenen Rechte und Lebensräume einfordern und sich folglich in einer männlich regierten Kirche nicht mehr zu Hause fühlen. Kirchegefühl und Weltgefühl klaffen heute vielfach auseinander.

Viele Menschen haben zudem das Gefühl, dass das Konzil selbst bei denen, die in der Kirche das Sagen haben, noch nicht richtig angekommen ist. Auch viele von diesen sind jung und keine Zeitzeugen des Konzils mehr. Papst Johannes XXIII. hatte 1961, also kurz nach Ankündigung des Konzils, noch eine Enzyklika mit dem Titel *Mater et magistra* veröffentlicht. Das Konzil aber sagt unter Papst Paul VI. in aller Deutlichkeit, dass die Kirche keineswegs in allem Lehrmeisterin ist, sondern sich vielfach selbst als Lernende in der Welt wiederfindet.

Lernende Kirche

Die Dokumente des Konzils sind so wortreich, dass es schwierig ist, sie alle zu kennen; zudem sind sie für viele – wie gesagt – Geschichte. Doch katholische Akademiker sollten sich gegen den Trend die Zeit nehmen, in diesen Tagen der Erinnerung in das Konzil hineinzuhören und danach zu handeln.

Ich erinnere an zwei Dinge:

Erstens: Das Konzil legt Wert darauf, dass alle, die getauft sind, sich bewusst werden, dass sie handelnde Subjekte der Kirche sind. Wir können es folglich nicht dem vermeintlich professionellen Personal überlassen, dafür zu sorgen, dass die Kirche

eine lebendige Gemeinschaft ist, die sich in den Lauf der Welt einbringt und einmischt. Stichwort der Kirchenkonstitution, Kapitel 2: „*Volk Gottes*“. Die Kirche ist als ganze wanderndes Volk Gottes, und das hat Konsequenzen, die bis heute leider weithin nicht eingelöst sind.

Zweitens: Wir leben in einer Zeit, in der es Glaubende und Nicht-Glaubende, Religiöse und Nicht-Religiöse, Christen und Nicht-Christen gibt. Stichwort: „*Pluralistische Gesellschaft*“. Das bringt es mit sich, dass Kirche und Welt nicht gleichzusetzen sind. Kirche ist nicht Welt, und Welt ist nicht Kirche. Kirche und Welt sind aber auch nicht einfach Gegensätze, die sich beziehungslos oder gar feindlich gegenüberstehen (müssen).

Gaudium et spes spricht in Nr. 44 von der „Hilfe, welche die Kirche von der heutigen Welt erfährt“. Ein Abschnitt dieses interessanten Textes sei hier zitiert:

„Die Erfahrung der geschichtlichen Vergangenheit, der Fortschritt der Wissenschaften, die Reichtümer, die in den verschiedenen Formen der menschlichen Kultur liegen, durch die die Menschennatur immer klarer zur Erscheinung kommt und neue Wege zur Wahrheit aufgetan werden, gereichen auch der Kirche zum Vorteil. Von Beginn ihrer Geschichte an hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden. ... Zur Steigerung dieses Austausches bedarf die Kirche vor allem in unserer Zeit in ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt ihrer Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt...“

Der Abschnitt endet mit dem Satz:

„Ja, selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben.“

Aggiornamento besagt also Einsicht in den ständigen Wandel der Zeit, für die heutige Zeit sodann das Eingeständnis, dass wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben, und schließlich die Konsequenz, dass die Kirche nicht in allem rechthaberisch über alle und alles verfügen kann, sondern bei allem Bekenntnis zur eigenen Botschaft sich selbst immer wieder demütig als eine Lerngemeinschaft verstehen muss. Die vielzitierte Formel von einer *Ecclesia semper reformanda* spricht folglich nicht allein binnenkirchlich von einer Kirche, die immer zur Erneuerung bereit ist, sondern sagt, dass sie im Blick über ihre eigenen Grenzen hinaus lernfähig bleiben muss.

Hier schließt eine andere Beobachtung an. Gerade als Akademiker, die wir in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus und Segmenten leben und arbeiten, müssen wir sie in den innerkirchlichen Diskurs einbringen. Dabei geht es um Folgendes: Weil es Menschen innerhalb und außerhalb der Gesellschaft Kirche gibt, lässt sich die Kirche aus unterschiedlichen Perspektiven und Blickwinkeln betrachten. Es gibt entsprechend Außen- wie Innenansichten der Kirche. Die Kirche gehört in der wissenschaftlichen Reflexion in die Theologie, aber auch in die Soziologie und die Gesellschaftswissenschaften. Beide Sichtweisen, die Außenansicht und die Innenansicht, sind grundsätzlich legitim. Deshalb ist auch nicht jedes Außenurteil von vornherein als unzulässig zurückzuweisen.

Die Situation wird nicht einfacher, wenn wir uns klarmachen, dass wir selbst keineswegs nur im Innern der Kirche leben. Oft genug ertappen wir uns, dass wir zugleich innen und außen leben und gar nicht umhin kommen, manche Kritik an der Kirche und ihren Vertretern für berechtigt zu halten. Auch teilen wir oft unsere Zweifel mit anderen Menschen. Daran wird klar, dass wir auch als gläubige Christen in der Kirche und in der Welt leben. Nur wo das gesehen und anerkannt wird, eröffnet sich der Raum für das, was wir heute „Dialog“ nennen. Bekanntlich gehört der Dialog aber zu den wirkungsvollsten Impulsen des Konzils

Impulse

Denkanstöße und Impulse haben es an sich, dass sie etwas in Bewegung setzen. Deshalb möchte ich jetzt auf einige Stichworte des Konzils aufmerksam machen, die zur Anregung für das konkrete Leben werden.

- *Befreiende Theologie*: Tatsächlich ist vom Konzil kein Rückzug in den Binnenraum der Kirche oder – wie es in der Zeit des Nationalsozialismus oft hieß – in die Sakristei angesagt. Religion ist auch nicht in falsch verstandener Toleranz „reine Privatsache“, also Rückzug aus der Öffentlichkeit. Auch wenn es in eher konservativen Kreisen zeitweilig starke Widerstände gegeben hat, ist heute längst weithin anerkannt, dass die lateinamerikanische Theologie der Befreiung zu einem der stärksten Denkanstöße des Konzils geworden ist.

Zweifellos hat sie in Lateinamerika von Anfang an einen starken politischen Akzent gehabt. Aber es sind doch dann Stichworte wie *Option für die Armen*, *Volksfrömmigkeit*, und *Basisgemeinden*, die weltweit zu einem praktischen Widerhall geführt haben. In einer Stadt wie Essen, in der heute das Bischöfliche Hilfswerk *Adveniat* zu

Hause ist und sich Kardinal Hengsbach, Weihbischof Grave und jetzt Bischof Overbeck die Anliegen des lateinamerikanischen Kontinents zu eigen gemacht haben, sollten wir über den europäischen Tellerrand in die Weite der Kirche schauen und nicht einfach wegschauen.

Befreiung betrifft die vielfältig Armen in aller Welt, hat aber auch den Blick für andere in der menschlichen Gesellschaft Marginalisierte geöffnet und zahlreiche Emanzipationsbewegungen in aller Welt inspiriert, die für die menschliche Freiheit und Gleichberechtigung eintreten.

- *Katakombenpakt*: Zu den weithin verschwiegenen, vielleicht auch vergessenen Ereignissen des Konzils gehört die Tatsache, dass sich am 16. November 1965, also kurz vor Beendigung des Konzils, 40 Konzilsväter zu einer Eucharistiefeier in der Domitilla-Katakombe am Stadtrand von Rom versammelt haben. In ihr haben sie sich sehr konkret zum Einsatz für eine dienende und arme Kirche und die Solidarität mit den Armen verpflichtet. Zu den Erstunterzeichnern der Erklärung gehörte als einziger Deutscher der erste Essener Weihbischof Julius Angerhausen. Sie wurde später von weiteren rund 500 Bischöfen unterzeichnet. Kardinal Lercaro überreichte das Dokument gleich anschließend an das Versprechen Papst Paul VI.

Es ist merkwürdig, dass von diesem Ereignis bis in unsere Tage praktisch keine Rede mehr war. Ich selbst habe vom Katakombenpakt erst vor kurzem durch neuere Veröffentlichungen erfahren. Von Weihbischof Angerhausen habe ich trotz meiner relativ starken Arbeiten für ihn nichts darüber gehört. Wohl sprach er immer wieder davon, dass er zu einer Bischofsgruppe gehörte, die sich im Sinne Charles de Foucaulds auf dessen Wüstenspiritualität und Armutsideal verpflichtet hatte. Bekanntlich war sein Bischofswappen von den Insignien Charles de Foucaulds, dem Kreuz über dem brennenden Herzen, geprägt. Im Sinne des Evangeliums gehören aber die Armen jeder Art ins Zentrum christlicher Zuwendung.

- *Dialog*: Schaut man in die Liste derer, die den Katakombenpakt unterzeichnet haben, erhält die Weltkirche ein Gesicht, zumal sich vor allem Lateinamerikaner und Afrikaner sowie Bischöfe des Nahen Ostens, später auch aus Japan und Korea unter ihnen befanden. Wo Streit überwunden und Friede geschaffen werden soll, müssen Menschen im Gespräch zueinander finden. Es war Paul VI., der nicht nur das durch den Tod Johannes XXIII.' 1963 unterbrochene Konzil nahtlos weiterführte, sondern auch durch seine erste Enzyklika *Ecclesiam suam* die Kirche deutlich auf die Welt hin öffnete und aufzeigte, wie sie in Beziehung steht zu allen Christen, zu den Juden

und den anderen Religionen, aber dann auch zu Atheisten und Ungläubigen. Was Johannes XXIII. durch die Einberufung des Konzils angestoßen hatte, setzte er mit großer Selbstverständlichkeit fort. Es ist Paul VI., dem wir wesentlich die inhaltlichen Impulse des Konzils verdanken.

Es sind aber zwei Dinge zu beachten:

Erstens: Nach wie vor ist vielen Kirchenmitgliedern nicht bewusst, wie revolutionär nach der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit im 1. Vatikanischen Konzil die Einberufung eines weiteren Konzils war. In der Zeit Pius XII.‘ hatte sich die Überzeugung durchgesetzt, dass die Kirche eigentlich eines Konzils nicht mehr bedürfe, da der Papst ja über alles und jedes verfügen konnte. Es klingt leider wie ein Echo dieser Überzeugung, wenn es in der berühmten *Nota praevia* n. 4 zur Kirchenkonstitution leider sehr missverständlich heißt:

„Der Papst als höchster Hirte der Kirche kann seine Vollmacht jederzeit nach Gutdünken (lat. *ad placitum*) ausüben, wie es von seinem Amt her gefordert wird.“

Es war dann Joseph Ratzinger, der jetzige Papst, der unmittelbar nach dem Konzil sich in einem Kommentar eindeutig gegen eine einseitige Interpretation dieses Textes ausgesprochen hat (vgl. LThK² K I 356f.).

Zweitens: Man wird es nachträglich auch unglücklich nennen dürfen, wie Paul VI. sich 1968 in seiner Enzyklika *Humanae vitae* über die Fragen empfängnisverhütender Mittel geäußert hat. Die Enzyklika hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass das Konzil aufs Ganze in Misskredit geraten ist. Denn sie hat einmal dahin geführt, dass sich große Teile des Kirchenvolks vom Urteil der Kirche in Sexualfragen entfernt haben und vielerorts die Beichte als Sakrament der Versöhnung seine Bedeutung verloren hat. Zudem hat der Widerstand gegen die Enzyklika sehr zur heutigen Geringschätzung lehramtlicher Aussagen überhaupt beigetragen. Dabei hat dann das Konzil selbst in seiner Autorität Schaden genommen, zumal seither die Auslegung der Konzilsaussagen einer gewissen Beliebigkeit ausgesetzt ist und selbst angesehene Kirchenvertreter sich nicht scheuen, die Verbindlichkeit von Konzilsaussagen in Zweifel zu ziehen.

All das gefährdet den Willen der Kirche zu einem sinnvollen Dialog, in den alle Gläubigen als Subjekte einbezogen sind. Wo aber der innerkirchliche Dialog nicht gelingt, kann von einem ernsthaften Dialog auf Augenhöhe mit Vertretern anderer Religionen oder weltanschaulicher Verankerung nur sehr bedingt die Rede sein. Deshalb befin-

det sich die Kirche heute auch in einer nicht zu leugnenden Glaubwürdigkeitskrise, - wobei die Diskrepanz zwischen öffentlicher Verkündigung und gelebter Glaubensbezeugung noch gar nicht berücksichtigt ist, wie sie im eklatanten moralischen Versagen kirchlicher Würdenträger in den letzten Jahren in den verschiedenen westlichen Ländern aufgedeckt wurden.

- *Zeichen und Werkzeug*: In unserer bisherigen Überlegung bildete die Kirche, ohne dass es eigens erwähnt wurde, die zentrale Schnittstelle, in der sich die verschiedenen Beobachtungen bündelten. In gewissem Sinne war sie das beherrschende Thema des letzten Konzils: die Kirche in ihrem Selbstverständnis und in ihrer Beziehung zur modernen Welt.

Das bringt uns dazu zu fragen, was denn die Kirche, die in der heutigen Welt sowohl Orientierungs- als Angriffspunkt bildet, im Sinne des Konzils ist. Christentum und christlicher Glaube leben wesentlich von der Kirche her. Fragen wir, was sie ist, gibt es in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* Nr. 1 eine bedenkenswerte Antwort:

„Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“

Dieser Satz enthält Aussagen, die in die Mitte des konziliaren Geschehens führen:

Erstens: Erstmals wird in einem lehramtlichen Text der Begriff „*Sakrament*“ nicht für verschiedene kirchliche Akte verwendet – wie in der Rede von den „sieben Sakramenten“, sondern auf die Kirche als ganze übertragen. Die Kirche selbst ist „*Sakrament*“.

Zweitens: „*Sakrament*“ wird auf doppelte Weise erklärt: als „*Zeichen*“ und als „*Werkzeug*“. „*Zeichen*“ weisen von sich weg auf anderes hin, das sich nicht ohne weiteres erschließt, aber auf gewisse Weise präsent ist. „*Werkzeug*“ unterstreicht die Wirksamkeit des Zeichens. Man kann auch sagen: Die Wirklichkeit des Zeichens erschöpft sich nicht darin, dass es in seinem Verweischarakter zu neuer und vertiefter Erkenntnis führt. Als Erkenntnis- und Erkennungszeichen erzeugt es vielmehr zugleich Wirkung, setzt es neue Wirklichkeit und führt es zu neuem Verhalten.

Drittens: Wer „*Zeichen und Werkzeug*“ sagt, sagt zugleich: Es geht eigentlich gar nicht um diese Instrumente, sondern um etwas Anderes, das im Grunde allein wichtig ist. In diesem Sinne steht die Kirche für zweierlei: für „*die innigste Vereinigung mit Gott*“ und für „*die Einheit der ganzen Menschheit*“. Dahinter sollte die Kirche eigentlich zurücktreten: hinter die Gottesbeziehung des Menschen und hinter die Einheit der Menschen mit- und untereinander.

Merkwürdigerweise kommt in unserer Überlegung Gott hier zum ersten Mal ins Spiel, - merkwürdig schon deshalb, weil die Kirche Zeichen für Gottes Gegenwart sein soll. Frage: Ist sie das wirklich? Oder reden wir nicht viel von der Kirche, ohne dass diese Sakramentalität erkennbar wird? Man könnte gar den Eindruck gewinnen, die Kirche stünde sich oft selbst im Weg, und das in einer Zeit, in der viele von Glaubens- und Gotteskrise sprechen. Nun ist das Wort „Gotteskrise“ ein eher unglücklicher Ausdruck, weil Gott gar nicht in die Krise geraten kann, sondern nur wir in unserem Verhältnis zu Gott eine Krise erleben können. Doch das wäre ein neues Thema.

Wenn aber die Kirche „Zeichen und Werkzeug“ für unser Gottesverhältnis und für die Einheit und den Frieden unter den Menschen ist, sollten wir uns zumindest die Frage stellen, wie es bei uns darum bestellt ist.

Jahr des Glaubens

Für das begonnene Jahr hat der Papst ein Jahr des Glaubens ausgerufen. Dazu ließe sich in einer katholisch verankerten Gemeinschaft vieles sagen. Jede Gemeinschaft hat Ihre Slogan. Slogan, wie sie sich die UNITAS geprägt hat, „*virtus – scientia – amicitia*“ und „*in necessariis unitas – in dubio libertas – in omnibus caritas*“, klingen gut. Sie laden ein, mit Fleisch und Blut versehen und immer neu ins konkrete Leben übersetzt zu werden. Nun reicht es nicht aus, über vieles zu reden. Gewiss sollte man sich in vielen Dingen auskennen, das Erkannte mit Leben erfüllen und in das gemeinsame Leben mit anderen einbringen: Das aber gilt auch für den Glaubensvollzug. Hier heißt es konkret:

- *Wir glauben*: Damit bekennen wir: Wir haben Prinzipien, Grundsätze, ein Fundament, auf das wir setzen. Wir haben Vertrauen und schenken Vertrauen und sind gerade dadurch glaubwürdig.
- *Wir glauben an Gott, der unser Schöpfer ist*: Gegen den Trend der Zeit und der Gesellschaft setzen wir letztlich nicht auf uns selbst; vielmehr wissen wir uns getragen und umfungen von dem, den der christliche Glaube „Gott“ nennt und der für uns kein Es ist, sondern ein Du, weil wir uns von ihm beim Namen gerufen wissen.
- *Wir glauben an Jesus Christus, der zu unserem Heil Mensch geworden ist*: Selbst wo wir Menschen uns in unserer Freiheit gegen Gott entscheiden oder ihn vergessen, bleibt Gott uns in Jesus nahe; seine Nähe ist unser Heil; er bleibt uns Weg, Wahrheit und Leben.

- *Wir glauben an den Heiligen Geist, der lebendig macht*: Todumgreifend bleibt Gott der Gott des Lebens. Das bekennen wir in der Kirche, im Zeichen der Taufe, in der Überwindung von Schuld und Tod, in unserer Hoffnung auf bleibendes Leben.

Eine Frucht des Konzils ist der Weltkatechismus. Es liegt an uns, dass wir uns als gebildete Menschen, als Akademiker, immer wieder in dem erneuern, woraus wir leben. Zur demokratisch geprägten Gesellschaft gehört es, mitreden zu können. Das aber gilt, wie wir wiederholt festgestellt haben, für alle Bereiche, in denen wir leben, auch für den Bereich der Religion.

Benedikt XVI. hat wie sein Vorgänger Johannes Paul II. immer wieder darauf bestanden, dass Glaube und Vernunft zusammengehören. Wenn uns gelegentlich spöttisch das Wort entgegengehalten wird, das Tertullian zugeschrieben wird: „*Credo quia absurdum*“, haben wir als Akademiker allen Grund, uns zur Wehr zu setzen. Das aber setzt voraus, dass wir selbst wissen, wovon wir sprechen.

Die Beschäftigung mit dem Glauben ist schon deshalb ein Gebot der Stunde, weil sich eine Erwartung nicht verwirklicht hat. Gegen die Erwartung, dass sich die Religion im Sog einer säkularisierten Welt auflöst, ist zu beobachten, dass es überall in der Welt ein Wiedererwachen von Religion gibt. Dieses „*revival of religion*“ spielt nicht unbedingt dem Christentum in die Hände. In unseren Tagen und auch in unserem Land müssen wir vielmehr zur Kenntnis nehmen, dass Menschen, die sich zum Islam bekennen, oft viel stärker in ihrer Religion verankert sind als wir Christen. Dabei ist nicht zu leugnen, dass es in allen Religionen zu einem Erstarren fundamentalistischer und damit vernunftkritischer Haltungen gekommen ist.

Die Antwort auf Fundamentalismus und religiösen Pluralismus kann aber nicht in einer falsch verstandenen Toleranz bestehen, die alles und jedes gut sein lässt und statt zur Haltung wahrer Gleichberechtigung aller Menschen zur Denkfaulheit und zu müder und blasierter Gleichgültigkeit führt.

Scientia und caritas

In der Mitte der ersten Trias, zu der Sie sich im Wissenschaftlichen Katholischen Studentenverein UNITAS bekennen, steht die *scientia*, das solide Wissen, das wir uns aneignen in Studium und immer neuen Diskursen, so dass wir es nicht nur im engeren Kreis der Fachleute, sondern auch in der Öffentlichkeit vertreten können. Dabei ist uns geläufig, dass der Wissensstoff sich in unserer Zeit auf erschreckende Weise schnell vermehrt, so dass wir gar nicht mehr in allen Dingen mitreden können. Das

sollte uns auch im Wissensbereich des Glaubens nachdenklich stimmen, aber doch zugleich ein Ansporn sein.

Am Ende der zweiten Trias steht die *caritas*, die Liebe, die Solidarität, die Barmherzigkeit. *Caritas – christlich* ist nicht verkürzt einfach „Nächstenliebe“, sondern Gottes- und Nächstenliebe. Bei der Gottesliebe gilt dann, dass Gott uns zuerst geliebt und so in uns die Haltung der Liebe geweckt hat. Benedikt XVI. hat all das in seiner ersten Enzyklika zum Thema gemacht: *Deus caritas est*, Gott ist Liebe, und das verpflichtet uns.

Hier möchte ich einen letzten Gedanken anfügen. Als Geistlicher Assistent des Katholischen Akademikerverbands in Essen gibt es mir zu denken, dass die Präsenz des katholischen Glaubens an der Universität eher verdunstet als strahlt. In der Presse liest man von der Katholischen Studentengemeinde in Essen praktisch nichts. In der Nähe des Campus steht eine leere ungenutzte Kirche – St. Marien im Segeroth -; sie schläft ihren Dornröschenschlaf. Meine Frage ist: Könnten es sich nicht die katholischen Studentenverbindungen, darunter auch die UNITAS, zusammen mit ihren alten Herren zur Aufgabe machen, hier neue Akzente zu setzen und sich als gläubige Menschen im Sinne des Konzils mit ihren Impulsen einsetzen und in der Öffentlichkeit vor Ort deutlicher präsent werden? Die Evangelische Akademikerschaft würde sicher ihrerseits mitziehen und mit uns einen gemeinsamen ökumenischen Akzent setzen, zumal sie ohnehin aktiver sind als wir Katholiken. Soviel ist klar: Unsere Kirche wollte mit dem Konzil kein Abbruchunternehmen werden; sie wollte immer neu Evangelisierung, Künder einer frohen, befreienden Botschaft sein, und wir könnten, wir sollten dabei mitarbeiten.

Ihnen allen wünsche ich ein gesegnetes und erfolgreiches Jahr 2013.

Prof. DDr. Hans Waldenfels SJ